

„Ein Künstler muss eine erkennbare Handschrift haben“

Nach seinem Umzug von Venedig nach Duderstadt genießt Maler Andreas Lemberg die Vorzüge des Kleinstadtlebens

Der gebürtige Göttinger und international bekannte Maler Andreas Lemberg (52) hat seine Zelte in Venedig abgebrochen und lebt jetzt mit seiner Frau Barbara und seiner Tochter Liliana in Duderstadt – vorerst noch im Hotel „Zum Löwen“, in Kürze in der Kurzen Straße. Über die Gründe für seinen Umzug und weitere Themen haben die Tageblatt-Redakteure Rüdiger Herzog und Kuno Mahnkopf mit Lemberg gesprochen.

Tageblatt: 1994 hat das Tageblatt vor ihren Ausstellungen in New York und anderen Städten geschrieben, dass der Weg von Andreas Lemberg jetzt zwingend in die Metropolen führen würde. Das kann doch sicher nicht der einzige Grund sein, jetzt in die „Eichsfeldmetropole“ Duderstadt zu ziehen.

Lemberg (lacht): Nein. Ich habe auf das großzügige Angebot von Antje und Hans-Georg Näder reagiert, ein Haus in der Kurzen Straße zu gestalten – und war sofort begeistert. Nach fast sechs Jahren in Venedig hatte ich schon länger vor, etwas zu verändern. Ich hatte mich zwar schon ein wenig nach London orientiert, das mir auch ganz gut gefallen hätte, doch dann kam der Anruf aus Duderstadt.

Städte wie Venedig oder London haben – gerade in künstlerischer Hinsicht – ein hohes Anregungspotenzial. Kann Duderstadt da mithalten?

Naja, ein bisschen Ruhe braucht man schließlich auch mal. Ansonsten kann man ja jederzeit nach London oder anderen Orten fliegen.

Was spricht gegen Venedig, was spricht für Duderstadt?

Wie schon gesagt, sechs Jahre Venedig reichen. Der normale Tourist, der sich Venedig für ein paar Stunden oder – wenn er mehr Geld hat – für ein paar Tage leisten kann, sieht vieles durch die rosarote Brille, im Urlaub sowieso. Wenn man dort richtig lebt und auch noch eine Galerie hat, stellen sich ganz andere Probleme, die täglich auf einen einprasseln. Am Anfang findet man alles noch sehr romantisch und ganz toll, aber mit der Zeit wird es einfach zu viel – auch das Hochwasser. Ich wollte ei-

nige Schwierigkeiten einfach nicht mehr auf mich nehmen.

Was für Schwierigkeiten?

Das fängt beim Einkaufen für eine fünfköpfige Familie ohne Auto oder Fahrrad an. Wenn man einen Kilometer weit mit Rentnerkarren zum nächsten Supermarkt gehen muss, überquert man sieben Brücken und ist drei Stunden unterwegs. Oder ich bin eine Stunde unterwegs, um mir ein paar Nägel zu kaufen. Ein anderes Problem sind die Touristenströme direkt vor der Haustür. Ich behalte aber eine kleine Wohnung in der Via Garibaldi, um weiterhin meine Freunde dort besuchen zu können.

Wie wichtig ist für jemanden, der Bilder malt, die Stadt, in der er lebt?

Für mich ist das überhaupt nicht wichtig. Ich habe ja in Venedig auch New York-Bilder gemalt – und das wäre auch im letzten Dorf möglich. Von rund 150 Motiven, die ich in meiner Galerie hatte, bezogen sich nur drei auf Venedig. Das Interesse an der Stadt war eher privat – auch wegen meiner Vorliebe für Wasser.

Malen Sie aus dem Kopf, aus der Erinnerung?

Nein, ich male nur nach Fotos.

Können wir künftig auch mit Duderstädter Motiven rechnen?

Ja, warum nicht? Wenn, dann natürlich auf meine Art.

Was fällt einem als professionellem Hingucker hier auf?

Sicherlich erst einmal die herrliche Ruhe, nicht so ein Menschengewimmel und Sprachgewirr. Venedig ist eine total überlaufene Stadt, im Sommer kommen pro Tag 120000 Touristen, bei Festen eine halbe Million. Außerdem habe ich ein Faible für Fachwerkbauten.

Kannten Sie Duderstadt bereits in ihrer Göttinger Zeit?

Schon 1984 habe ich eine meiner ersten Ausstellungen bei Michael Schmechlich in der „Titanic“ gemacht. 1987 folgte eine weitere Ausstellung in Duderstadt in der Reihe „Neue Kunst im alten Rathaus“.

In Ihrer autobiographischen und nicht unironischen Publikation „Everything under control“ betonen sie, dass Sie der einzige Göttinger Künstler sind, weil Sie von Ihren Bildern leben können. Gilt das immer noch?

Die Aussage hatte sicher auch Imagegründe. Heute ist mir das egal. Früher habe ich auch mal ein Bild für 40 Mücken verkauft, um überhaupt etwas Geld zu haben. Da war es mir sehr wichtig, das zu behaupten, da ich eine Abneigung gegen Leute hatte, die als Kunsterzieher ihr festes Einkommen hatten und nach Feierabend mal ein Bildchen malten. Den Leuten fehlte einfach der Biss, ein Künstler sollte auch immer Künstler sein.

Was war der Schlüsselmoment, durch den Ihre Künstler-Existenz in sicheres Fahrwasser geriet?

Sicher ist man nie als Freiberufler.

Aber den Sprung, beispielsweise in den USA auszustellen, haben nicht sehr viele hibekommen.

Das hatte eine gewisse Eigen-dynamik. Ich habe damals eine große Ausstellung in der Fabrik der Ladenbau-firma Adams in Göttingen gemacht, habe dort viele Kunden kennengelernt, darunter jemand, der in Köln einen Schuhladen hatte. So machte ich die nächste Ausstellung in Köln. Durch jemanden, der sich dort ein paar Schuhe kaufte, kam ich dann zu einer Werbeagentur nach Düsseldorf. Und so hat sich das immer weiter entwickelt.

Welche Rolle spielte die Familie bei Ihrer Umzugsentscheidung?

Meine Tochter beispielsweise, die auch malt, will in Duderstadt eine eigene Galerie eröffnen, in der ich voraussichtlich auch meine Werke präsentieren werde. Auf Laufkundschaft ist man hier nicht angewiesen. Duderstadt ist ein Kleinod – und es würden sicherlich auch Leute aus Düsseldorf und anderen Orten hierher kommen.

Gab es Ressentiments gegen den Umzug ins Eichsfeld?

Die Göttinger haben schon

immer etwas gegen Duderstadt gehabt, in dem Tenor: Was willst du denn da, da ist doch total der Hund ver-froren. Wenn so ein Mist geredet wird, frage ich immer zurück: Wann warst du das letzte Mal in Duderstadt? Die meisten waren schon über zehn Jahre nicht mehr hier. In Jühnde, wo ich früher gewohnt habe, fand das jeder Klasse, doch dort ist der Hund noch ver-frorener.

In Ihrem Zeugnis in der 5. Klasse hatten Sie eine 3 in Kunst.

Ich bin auch wegen einer 5 in Latein und einer 5 in Kunst einmal fast sitzengeblieben. Kunstunterricht hat aber nichts mit Kunst zu tun –, was nicht gegen eine Kooperation mit Schulen spricht, die ich auch in Duderstadt für denkbar halte. Meine Kunsttechnik habe ich mir selbst beige-bracht. Viele Rockmusiker haben ja auch nicht Musik studiert und können oftmals nicht einmal Noten lesen.

In welcher Bandbreite bewegen sich die Preise für Ihre Bilder?

Im Grunde genommen von etwa 1000 bis zu 10000 Euro. Im Einzelfall bin ich aber ver-handlungsbereit und gehe für Leute mit wenig Geld auch im Preis nach unten.

Ärgern Sie sich über Kunstkritiker oder sind sie Ihnen einfach egal?

Über schlechte Kritiken ist man nie erfreut, aber prinzipiell hat das keinen großen Einfluss – wenn man nicht ständig verrissen wird. Sicher kommt es auch darauf an, wer der Kritiker ist. Leuten, die Bilder schön finden, ist das ohnehin weitgehend egal. Und die Unterhaltung mit einem Künstler ist interessanter als das Hineininterpretieren von Bedeutung in Bilder.

Eines Ihrer jüngsten Projekte war das Plakat für eine Van Gogh-Ausstellung. Haben Sie eine besondere Affinität zu ihm?

Eigentlich nicht. Als Kind fand ich ihn zwar toll und habe auch Biografien über ihn gelesen, doch das war eher Zufall.

Die Verbindung zu Beck's als Ausstellungssponsor war mir in diesem Fall wichtiger.

Wie sind Sie zu ihrer Technik mit Ölfarben und Spachtel gekommen?

Die Motive male ich realistisch und verfremde sie dann farblich mit dem Zahnpachtel. Für einen Künstler ist es wichtig, eine Handschrift zu haben, die man gleich erkennt. Und ich habe nun einmal den Spachtel entdeckt – und ein paar Tricks. Oft sind spontane visuelle Eindrücke der Ausgangspunkt, weitere Aspekte entwickeln sich während der Arbeit. Letztlich geht es nur um das schöne Bild, (lacht) um „Kunst und das schöne Heim“ – und ordentliches Geld.

Wie ist der Kontakt zu Näders zu Stande gekommen?

Das kam durch einen Bekannten von Näders, der Antje und Hans-Georg ein großformatiges Bild von mir zur Hochzeit geschenkt hat. Das hat ihnen sehr gut gefallen, und sie wurden selbst zu Sammlern meiner Werke, und dieser Kontakt zog weitere Kreise. So habe ich unter anderem das Hotel „Zum Löwen“ und das Ho-

tel „Zum Kronprinzen“ gemalt – die auch im Internet unter www.lemborg.de zu sehen sind.

Stimmt es, dass Sie 150 Bilder im Jahr malen?

Jetzt sind es nicht mehr ganz so viele, aber eine Zeitlang traf das zu. Einige Motive, die besonders toll sind, male ich auch mehrfach.

Wie kommen überhaupt die Preise auf dem Kunstmarkt zustande?

Das ist ein kompliziertes Kapitel. Es wird auch viel getrickst, beispielsweise auf Auktionen durch vorgeschickte Mitbieter.

Wie sieht Ihr Kundenkreis aus, wer kauft Ihre Bilder?

Das geht querbeet durch die Bevölkerung. Viele Käufer habe ich neben Deutschland in den USA, Frankreich und Italien.

Wird Duderstadt ein Übergang oder Endstation?

Das kann ich noch nicht sagen, aber die nächsten zehn Jahre würde ich schon gerne hier bleiben. In Italien war nicht immer „everything under control“.

Ausstellung im „Löwen“

Vater und Tochter präsentieren aktuelle Werke

Duderstadt (ku). „Zurück in Deutschland – tornato in Germania – back in Germany“, heißt es in der Einladung – unter Bezug auf Lembergs Umzug von Venedig nach Duderstadt: Vom 9. bis 30. November werden im Hotel-Restaurant „Zum Löwen“ aktuelle Werke von Andreas Lemberg und seiner Tochter Liliana gezeigt, die dort schwerpunktmäßig Bilder mit Surfer-Motiven präsentieren wird.

Eröffnet wird die Ausstellung mit einer Vernissage am Sonntag, 9. November, um 11 Uhr. Zur Begrüßung sprechen Hans Georg Nä-

der, durch dessen Unterstützung Lemberg das Atelierhaus in der Kurzen Straße beziehen kann, und Duderstadts Bürgermeister Wolfgang Nolte. Außerdem wird Göttingens ehemaliger Kulturdezernent Joachim Kummer einleitende Worte zur Ausstellung sprechen.

Der 1951 in Göttingen geborene Künstler Andreas Lemberg hat unter anderem bereits in München, Hamburg, Düsseldorf, Köln, New York, Los Angeles, Washington DC, London, Dubai, Paris, Venedig und Wien ausgestellt.